



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Frankreich und die deutschen Protestanten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

wenn man es verstanden hätte, zwischen Frankreich und der Opposition in Deutschland rechtzeitig ein enges Einverständnis und entschlossenes Zusammenwirken zum Sturze Karls herbeizuführen. Aber dazu kam es erst sehr spät, und wohl durch die Schuld beider Teile. Die deutsche Opposition war seit 1529, seit dem Protestationsreichstag von Speyer, hauptsächlich die Partei der protestierenden Stände, die sich 1531 zum Schmalkaldischen Bunde zusammenschlossen. An ihrem kirchlichen Bekenntnis nahm man im katholischen Frankreich Anstoß, und noch hemmender wirkten im Lager der deutschen Protestanten die Gewissensbedenken gegen eine Handlungsweise, die man doch nicht anders nennen konnte als Empörung und Verrat. So kam das Bündnis, das beiden Teilen so nahe zu liegen schien, über zwanzig Jahre lang nicht zustande. Erst als Karl V. über die Schmalkaldener gesiegt hatte, ihre Häupter gefangen und zum Tode verurteilt waren und die spanische Herrschaft sich überall im Reiche fühlbar machte, erst da fanden sich die natürlichen Bundesgenossen. Am 15. Januar 1552 wurde im Schlosse zu Chambord der Vertrag unterzeichnet, in dem sechs deutsche Fürsten, an der Spitze Kurfürst Moritz von Sachsen, sich die französische Unterstützung für ihre Schilderhebung gegen den Kaiser sicherten und dafür ihre Zustimmung dazu gaben, daß der französische König sich der Städte Toul, Verdun und Metz bemächtigte. So geschah es. Nur mit Mühe entging der überraschte Kaiser der Gefangennahme durch die Truppen des Sachsen, Toul und Verdun verwandelten ihr altes Schutzverhältnis in Unterwerfung unter Frankreich, Metz aber, das sich zu wehren suchte, wurde mehr durch Verrat und Täuschung von den Franzosen überrumpelt, als mit den Waffen erobert.

Es hat damals vielleicht nur am raschen Zugreifen auf französischer Seite gefehlt, so wäre noch mehr geschehen. Geplant war nichts Geringeres als die Wegnahme von Straßburg. Schon war das Heer des Königs über Zabern ins Elsaß eingerückt, aber die entschlossenen Anstalten, die die Stadt zu ihrer Verteidigung machte, vielleicht auch die Aussicht,

das ganze Reich geeint sich gegenüber zu sehen, wirkten ernüchternd. Der Plan wurde aufgegeben. In Frankreich erfuhr der Verzicht scharfe Kritik. Man wollte wissen, daß auch der sonst allmächtige Kronfeldherr Montmorency für weiteres Vorgehen gewesen, aber durch persönliche Gegner gehindert worden sei. Wie dem auch sein mag, die Ähnlichkeit mit der Episode von 1444 ist handgreiflich, und so waren auch die treibenden Gedanken wie die Ziele die alten: das Erbe Karls des Großen.

Diese Vorstellung hatte neue Nahrung erhalten, seit die Entdeckung der antiken Literatur auch Cäsars „Gallischen Krieg“ und die „Geographie“ des Strabo wieder bekannt gemacht hatte. Dort las man, daß der Rhein die Grenze Galliens sei; was aber war Gallien anderes als Frankreich? Ein natürliches Recht also auf die Rheingrenze war den Franzosen schon von den Alten zugesprochen worden, und man muß wissen, wie schwer damals jedes Wort eines klassischen Schriftstellers wog, um zu ermessen, was das zu bedeuten hatte. Da kann man sich auch vorstellen, wie es auf französische Leser wirken mußte, wenn sie bei Strabo lasen, ein Schutzgott schein die Gebirgsketten aufgeworfen, die Meere angenähert und den Lauf der Flüsse gelenkt zu haben, um eines Tages aus Gallien den blühendsten Ort der Erde zu machen. Die Frage der Rheingrenze war damit aufgeworfen, sie war zum Programm, ja zum Dogma der Gebildeten erhoben, und schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts hat sie den Gegenstand wissenschaftlicher Polemik zwischen Deutschen und Franzosen gebildet. Die französischen Staatsmänner aber haben offenbar gezögert, diese Forderung sich anzueignen, sie haben ihr wenigstens keine zwingende Bedeutung zuerkannt. Man hätte sich sonst nicht so leicht mit Metz begnügt.

Es hätte der Auftakt zu einem planmäßigen Vordringen nach Osten sein können. Durch seine geographische Lage bildet Metz den natürlichen Ausgangspunkt dazu, damals wie heute führten von dort die Wege ohne ernstes Hindernis nach Trier, Koblenz und Mainz. Aber die Neigung fehlte